№ 89.

Der Gesellschafter.

Den 5. November 1850.

Württembergische Chronik.

Stuttgart, 1. November. Aus Warschau angelangte Nachrichten setzen die Rückkunft Ihrer Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzessin nach Stuttgart auf den 11. dieses Monats fest. Bald darauf soll auch Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland zu einem mehrwöchigen Aufenthalt am hiesigen Hofe eintreffen. — Die Gerüchte über weitere Einberufungen bei dem 1. Truppenkorps, als die bereits mugetheilten, gewinnen immer mehr Festigkeit; sie sollen jezt auch bei der Reiterei stattfinden und bei der Infanterie spricht man sogar von einer Ausdehnung derselben auf weitere hundert Mann per Kompagnie. Man glaubt, die Württemberger sollen an der württembergisch-badisch-bayerischen Gränze bei Mergentheim aufgestellt werden, um den möglichen Ereignissen näher zu seyn. In diesem Falle wäre allerdings ein Einmarsch der Oestreicher von Vorarlberg aus in Württemberg vorauszusetzen und die früher vom Tyroler Boten gemeldete, angeordnete Marschbereitschaft der Brigade Zobel bekäme Zuverlässigkeit, um so mehr, da der östreichische General Zobel von Bregenz aus schon vor einigen Tagen, nach dem Fremdenanzeiger des hiesigen Staatsanzeigers vom 28. auf den 29. Oktober, in Stuttgart war. — Seine Majestät der König soll dem Vernehmen nach geneigt seyn, im Falle eines Krieges ein Kommando über 20,000 Württemberger und 30—40,000 Oestreicher zu übernehmen. Die königliche Feldausrüstung soll parat da liegen.

Fur den Weihnachtstisch wird auch schon gesorgt, die Weihnachtsblüthen, ein Jugerdalmanach auf das Jahr 1851 ist angekommen, bringt wieder hübsche neue Erzählungen und ist mit vielen Bildern geschmückt. Wir werden, was Neues und Gutes ankommt, anzeigen.

Vermuthliche Witterung im November 1850. Witterung trüb, gelind, abwechselnd Regen, zuletzt auch heiter vom 1. bis 6.; dann rauh bis kalt vom 7. bis 9.; gelinder, trüb, Regen oder Schnee am 11., 12.; kalt, heiter oder Nebel vom 13. bis 18.; trüb, Schnee in Regen übergehend vom 18. bis 21.; hell und kalt mit Nebel vom 21. bis 27.; gelind, abwechselnd mit Regen vom 27. bis 30. — Im Allgemeinen: meist trocken, kalt mit einigen Perioden abwechselnd, Ost-Nordwinde vorherrschend, das durchschnittliche Barometer höher als gewöhnlich.

Tages-Neuigkeiten.

Der Wahnsinn der Brandstiftung hat einmal wieder in Baden ein starkes Zeichen gegeben. Ein Dienstmädchen von 18 Jahren, Anna Müller zu Villingen, hat im Laufe von 13 Monaten nicht weniger als vier Brände gelegt, deren einer allein sieben Wohnhäuser und drei Oekonomie-Gebaude in Asche legte. Den Schaden, den sie anrichtete, schazt man auf 60,000 Gulden.

Haag, 28. Oktober. Als gestern Mittags die Königin (Prinzessin Sophie von Württemberg) ihre gewöhnliche Spazierfahrt machen wollte, stellte sich ein unbekannter Mann vor die Pferde und wollte sie nicht von der Stelle lassen. Die Schildwache riß ihn weg, worauf er festgenommen und nach dem Stadthause gebracht wurde. Die Ursache seines sonderbaren Benehmens ist noch nicht bekannt.

Es ist die seltsamste Lage, dies geben kann. Die Bayern und die Preußen eilen auf allen Straßen zum Kriege, als ob sie zu spät kämen, und kein Mensch glaubt an den Krieg. Die preußischen und bayerischen Truppen stehen dicht neben einander, schnupfen mit einander, und wenn der Bayer ruft: Wer da? so weiß der Preuß selbst nicht, ob er antworten soll: Gut Freund, oder gut Feind, und die Kurhessen wissen nicht, ob sie sich an die Preußen oder die Bayern halten sollen. An der kurhessischen Gränze stehen zwei mächtige Heere, gucken mit Einem Auge hinein ins gelobte Land Kurhessen, mit dem andern nach Warschau, woher ihr Befehl kommt, ob sie gut oder bös mit einander seyn sollen. — Sieht aus wie Krieg, ists aber nicht. Manteuffels Wort ist nicht vergessen. Ein Krieg zwischen Preußen und Oestreich, sagte er, wäre wie ein Duell zwischen Japanesen, wo sich die beiden Duellanten die Bäuche selber aufschlitzen. Der Kaiser von Rußland, Oestreichs und Preußens Alliirter, stößt in Warschau auch nicht in die Kriegstrompete. Er saß beim Schmaus neben dem preußischen Minister Grafen Brandenburg und hob das Glas und stieß an: Auf unsere alten Waffengefährten und Kameraden! Möge unsere Verbrüderung ewig dauern! Der Kaiser und seine Offiziere tragen preußische Uniformen. Mit der Politik sollte auf die Ankunft des Kaisers von Oestreich und seines Ministers Schwarzenberg gewartet werden. Der Leser wird sich bis dahin gedulden müssen.

Der Kurfürst von Hessen verharrt in seiner † Verblendung. Von neuen, bessern Ministern ist nicht die Rede, ja er hat Hassenpflug einen ebenbürtigen Kollegen beigesellt, den Staatsrath Scheffer, der 1848 aus Hessen geflohen war und sich seitdem nicht wieder sehen ließ. Aber wo Aas ist, sammeln sich die Raben. Die Sitzungen des Ministeriums werden im ehemaligen Spielsaal in Wilhelmsbad gehalten. Der Kurfürst glaubt beim va banque zu gewinnen, das Glück von Hunderttausenden, seine und seines Landes Zukunft ist der Einsatz.

Hanau, 1. November. Der bedeutungsvolle Schritt ist geschehen: die Bundesarmee ist in Kurhessen eingerückt zur Herstellung der Autorität der Regierung des Kurfürsten. Der Bund tritt durch eine gewichtige Thatsache ins Leben. (Der von ihm bestellte Civilkommissär Graf v. Rechberg hat die folgende Proklamation erlassen: Von dem deutschen Bunde durch Beschluß vom 25. Oktober zum Civilkommissär ernannt und beauftragt, die landesherrliche Autorität in dem Kurfürstenthum wieder herzustellen, bringe ich hiermit nachstehenden Beschluß der hohen Bundesver-

sammlung zur öffentlichen Kenntniß: Zur Wiederherstellung der gesezmäßigen Ordnung im Kurfürstenthum Hessen sind, nachdem die kurfürstliche Regierung durch ihren Bundestagsgesandten am 15. d. M. die Hülfe des Bundes in Anspruch genommen hat, nach Anleitung des Art. 26 und 31 f. der Schlußakte die erforderlichen Exekutionsmaßregeln von Seiten des Bundes, in Uebereinstimmung mit den Vorschriften der Exekutionsordnung, insbesondere des Art. 6 derselben, in Anwendung zu bringen. Bewohner Kurhessens! Indem ich in Gemäßheit dieses Beschlusses auf Befehl des Bundes mit dem unter dem Oberbefehl des K. bayerischen Generals der Kavallerie, Herrn Fürsten von Thurn und Taxis, stehenden Armeekorps die kurhessische Grenze überschreite, ertheile ich die Versicherung, daß die einrückenden Truppen die ihnen obliegenden schweren Pflichten mit aller Schonung, welche die Verhältnisse gestatten, erfüllen werden, und daß die durch die militärische Besetzung des Landes unvermeidlichen Lasten namentlich denjenigen Angehörigen des Kurfürstenthums, die der Wiedereinsetzung der landesherrlichen Autorität keinen Widerstand entgegenstellen, so viel als möglich werden erleichtert werden. Ich kann mit Zuversicht diese Besicherung geben, weil ich den ächt kriegerischen Geist kenne, der die Truppen, wie den bewährten Führer, der sie befehligt, beseelt. Treu ihrem erprobten Rufe, werden sie Schonung vorwalten lassen, wo ihre Pflicht es erlaubt; sie werden aber auch mit unerbittlicher Strenge jeden Aufruhr niederdrücken, jeden Widerstand brechen. Der Bund erwartet eine schnelle, durch nichts gehemmte Unterwerfung unter die von ihm getroffenen Verfügungen. Nur durch die baldige Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes können dem Lande die großen Opfer erspart werden, die eine verlängerte militärische Besetzung ihm auferlegen würde. Bewohner Kurhessens! Die einrückenden Truppen sind Bundes- und mithin Freundestruppen. Sie kommen nicht, um Euch zu unterdrücken, sondern um im Namen des hierzu von Euerm Landesherrn aufgeforderten Bundes die gestörte Ordnung wieder herzustellen und Euch die Wohlthaten einer geregelten, auf die Gesetze sich stützenden Verwaltung zurückzugeben. Mit der Durchführung dieser Aufgabe als Civilkommissär des Bundes beauftragt, fordere ich im vollen Gefühle der mir hierdurch gewordenen Verantwortlichkeit die sämmtlichen Behörden, so wie alle Angehörigen des Kurfürstenthums auf, den Anordnungen und Verfügungen, die ich im Namen und aus Auftrag des Bundes treffen werde, unweigerliche Folge zu leisten. Meine Aufgabe würde es seyn, dafür Sorge zu tragen, daß nach allen Seiten hin Gerechtigkeit gehandhabt werden könne. Das kurhessische Volk hat sich von jeher durch Ordnungsliebe, Treue und Anhänglichkeit an sein angestammtes Fürstenhaus ausgezeichnet. Diese Tugenden hat es noch jetzt wieder bewährt, indem es bei den von einigen der größeren Städte des Landes ausgehenden Umtrieben, welche bezweckten, die Regierung der Mittel zur Fortführung der Verwaltung zu berauben, sich im Ganzen nicht betheiligte. Es wird auch ferner den Einflüsterungen böswilliger Aufwiegler kein Gehör schenken. Sollte ich mich in dieser Erwartung getäuscht sehen, so würde ich gezwungen seyn, jede Auflehnung gegen die im Namen des Bundes erlassenen Anordnungen mit allen mir zu Gebot stehenden Mitteln zu unterdrücken, und es würden sich die Schuldigen die Folgen ihrer sträflichen Handlungen selbst zuzuschreiben haben. Hanau den 1. November 1850. Im Namen des deutschen Bundes: Graf v. Rechberg, Civilkommissär. — Zugleich hat Graf Rechberg den Kriegszustand proklamirt, die Ablieferung der Waffen binnen 24 Stunden verfügt, deßgleichen die Aufhebung aller politischen Vereine, das Verbot von Volksversammlungen ꝛc. Das Erscheinen der Zeitungen, periodischer Journale und Flugschriften hängt von der Erlaubniß der Regierungsbehörde ab. An diesen strengeren Maßregeln ist wohl nur die bedenkliche Haltung Preußens schuld, gegen welche man sich sicher stellen mußte; bei dem bisherigen Betragen der Einwohner hätte man sie nicht bedurft.

Auf schöne Weise hat die Stadt Hanau das Andenken ihres Oberbürgermeisters Rühl geehrt. Bei der Taufe seines nachgebornen Söhnchens stand der ganze Magistrat im Namen der Stadt in der Kirche zu Gevatter. Der Vater brach vor Monaten durch einen Sturz vom Pferde den Hals.

Die bayerische Regierung verkauft schon die hessische Bärenhaut an den Professor Zöpfl in Heidelberg. Er ist mit trefflichem Einkommen nach München berufen, um die Erbansprüche Bayerns an die Grafschaft Sponheim nachzuweisen. — Wer einen Fetzen von Hessen haben will, muß eilen, ehe die Welt getheilt ist. Und der Kurfürst?

Dresden, 28. Oktober. Das königliche Kriegsministerium hat durch Verordnung anbefohlen, daß in dem Soldateneide sowohl als in den Kriegsartikeln der Landesverfassung in Zukunft keine ausdrückliche Erwähnung mehr gethan werde.

Rendsburg, 27. Oktober. Bei Friedrichstadt hat am 23. Oktober ein nicht unbedeutendes Gefecht stattgefunden, von unserer Seite war das 1. Jägerkorps im Gefecht. Unsere Vorposten wurden allarmirt, gingen auf der Chaussee vor, und trieben die Dänen zurück, wobei eine nicht unbedeutende Zahl Gefangener in unsere Hände fiel. Es sollen die Dänen bedeutend gelitten haben, obgleich auch von uns einige 30 Verwundete in die Lazarethe gebracht sind. Das Gefecht war heftig, aber das 1. Jägerkorps bewies wieder seine alte Bravour. Es sind jetzt neulich wieder mehrere Schweden in unsere Armee eingetreten und noch andere werden erwartet.

Seit mehreren Abenden gehen in den Straßen der Stadt Oldenburg die Knaben mit der bei ihrem Spiel in dieser Jahreszeit üblichen Gurkenlaterne umher und singen und sammeln — für Schleswig-Holstein! Hören wir diese kleinen Anwärter der Zukunft singen:

Für die Freiheit liegen Holsteins Brüder
Mit dem Dänenvolk in Kampf und Krieg,
Für die Freiheit singen wir die Lieder,
Gott verleih den deutschen Brüdern Sieg.
Drum seyd eingedenk,
Gebt uns ein Geschenk,
Denn wir tragen jeden baaren Groschen
Ehrlich treu nach Schleswig-Holstein hin.

Die Dänen selbst werden Bundesgenossen der Holsteiner. Sie saugen und pressen Schleswig so gründlich aus, daß auch die lezten Dänenfreunde verzweifeln und sie zu allen Teufeln wünschen. Wo nichts ist, hat sonst der Kaiser sein Recht verloren; nicht so bei den Dänen, sie pfänden was nicht niet- und nagelfest ist und versteigern, machen aber schlechte Geschäfte, denn Niemand kauft. — Ganze Schaaren von Männern und Frauen flüchten vor den dänischen Rohheiten nach Altona und Hamburg und die Gastfreundschaft hat alle Hände voll zu thun. Bei dem Heere melden sich zahlreiche Freiwillige, aber lang nicht zahlreich genug für das große Deutschland,

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

besonders an Offizieren fehlts sehr. Norddeutschland und Bremen voran betheiligen sich lebhaft bei der Anleihe für Holstein. — Die deutschen und dänischen Vorposten liefern sich täglich Gefechte. Deutsche Dragoner wurden von dänischen eingeschlossen, verloren beim Rückzug sieben Mann, griffen die überlegnen Gegner aber wieder an und brachten sieben Dänen als Gefangene heim.

Von unbekannter Hand wurden sechs Goldmünzen an den General Willisen gesendet, sie an solche Soldaten zu vertheilen, die sich bei dem Sturme gegen Friedrichsstadt ausgezeichnet haben. Diese Münzen sind unter dem Herzog Carl Friedrich von Schleswig im Jahre 1711 geprägt. Die Vertheilung ist sofort geschehen.

Die Schleswig-Holsteiner haben einen mächtigen Alliirten gefunden. In der dänischen Armee ist der Typhus ausgebrochen und soll gewaltig aufräumen. Die Zahl der Erkrankten wird auf 8000 Mann angeschlagen.

Eine schöne Errungenschaft ist uns doch verblieben, das sonst dänische Schiff die Gefion. Sie bleibt der deutschen Flotte und soll dem deutschen Bund sofort abgeliefert werden. Sie ist auch von Eckernförde abgesegelt, fährt umher, klopft an alle Thüren und kein Mensch kann ihr sagen, wo der deutsche Bund zu finden ist. Wers etwa weiß, wird gebeten.

Die OPA.-Zeitung gibt wieder einen Beweis ihres feinen Gehörs. Sie läßt sich erzählen, daß der Herzog von Koburg die Geduld gegen die Stadt, der er seinen Namen verdankt, verloren habe und seinen Regierungssitz nach Gotha verlegen wolle.

In den nächsten Tagen feiert in Berlin ein Seidenwirkergeselle sein 60jähriges Ehejubiläum. Das Jubelpaar bewohnt noch dieselbe bescheidene Miethswohnung, die es vor 60 Jahren bei seiner Hochzeit bezogen hat. Der Gemeinderath hat dem Ehepaar ein ansehnliches Ehrengeschenk wegen seines christlichen Lebenswandels ausgesetzt.

Ein Orginalgaunerstück hat sich in Stettin ereignet. Dem Polizeidirektor Dunker, der sich dort aufhielt, um die Voruntersuchung in einem auf der Post verübten Gelddiebstahl zu leiten, sind nämlich 500 Thaler Pfandbriefe aus dem Sekretär entwendet worden.

Aus Wien wird ein kürzlich passirter Fall gemeldet, den wir schon erzählen müssen, weil er einem armen Fabrikarbeiter zur großen Ehre gereicht. Am Montag dem 30. September steigt ein Herr in der Vorstadt Schottenfeld in einen Fiaker, aber dabei fällt ihm seine Brieftasche aus dem Sack. Ein Fabrikarbeiter siehts, springt schnell über den Weg, hebt die Brieftasche auf und ruft dem Fiaker nach: Halt! Halt! aber der hört nicht und fährt wie der Blitz davon, weil der Herr drin Eile gehabt hat. Der Mann mit seinem Fund konnte nicht nachkommen, sah aber doch nach der Nummer des Fiakers und macht sich in die Stadt, um durch die Nummer vielleicht dem Herrn auf die Spur zu kommen. In der Stadt begegnet ihm der Fiaker, der aber nicht wußte, wen er gefahren hatte, sondern auf seine Frage nur sagen konnte, daß er den Herrn im Matschakerhof abgesetzt hätte. Nun ging der Arbeiter dorthin, klopft bei allen Thüren an und fragte überall nach einem Herrn, der von Schottenfeld gekommen sei. Endlich fand er seinen Mann. Der Arbeiter berichtet ihm also seinen Fund. Der Herr war ganz erstaunt; denn er hatte seinen Verlust noch gar nicht bemerkt. Der Arbeiter übergab ihm also seine Brieftasche; es waren fünfzehnhundert Gulden in Banknoten, ein Esterhazy Loos und viele Wechsel darin. Es fehlte nicht das Geringste. Diese Ehrlichkeit und die große Mühe, die der Mann sich gegeben, rührte den Herrn. Er nahm also gleich 200 Gulden, um sie dem Arbeiter zu schenken; dieser aber nahm keinen Heller und wollte gehen. Als der Herr aber in ihn drang, ob er ihm denn gar keine Gefälligkeit für seine Ehrlichkeit und Mühe thun könnte, sagt der Arbeiter: Nun, meine Frau ist vorgestern in die Wochen gekommen und ich hab halt noch keinen Gevattern; wenn sie mir halt das Kind aus der Tauf heben möchten! Dies that der Herr mit Freuden gleich am andern Tag und schenkte dabei der armen Wöchnerin 100 Gulden, und dem Kinde bestimmte er noch besonders 300 Gulden mit dem Wunsch, daß das Bübele zu einem eben so braven Menschen erzogen werden möcht wie sein Vater und daß die Familie auch noch ferner auf ihn rechnen möge. Der Fabrikarbeiter heißt Aloys Tergel, ein Wiener, und der Herr ist ein Kaufmann aus Debreczin in Ungarn und heißt Stefan Wukasowich, brave Leute alle Zwei.

Dieser Tage starb in Wien ein Juwelier, Hollauer von Hohenfels, dessen Adelsursprung interessant ist. Als Kaiser Max hülflos auf der Martinswand stand, befand sich ein Hirtenjunge in der Nähe auf einer Bergzinke. Kaiser Max rief ihm zu, aber der Junge schien ihn nicht zu verstehen, da schrie der Fürst im Tyroler Dialekt: hol aua, (hol heraus.) Der Bursche nickte und führte den Kaiser wohlbehalten herab, wofür dieser ihm den Namen Hollauer von Hohenfels gab. Der Verstorbene und der eben zum Gemeinderath Wiens erwählte Bandfabrikant Hollauer sind Abkömmlinge jenes Retters des ritterlichen Kaisers.

Das Militär und die Festungsbauten verschlingen in Oestreich ungeheure Summen. Selbst die Krausmünze, die unzähligen Papierschnitzel, welche der Finanzminister Kraus macht, wollen nicht mehr langen, obgleich sie das Volk noch drittelt und viertelt. Jetzt hat man wieder Festungsbauten vor, so groß und kostspielig, z. B. in Prag, daß alle Papierscheine in Quadersteine verwandelt nicht langen würden. Es werden Luftschlösser bleiben müssen.

Allenthalben beschäftigt man sich einmal wieder mit der Luftschifffahrt. Ein Spanier Montemayor will die Kunst ganz zuverlässig gefunden haben. Mit Hülfe der Regierung ist das große Luftschiff Aeolus fertig und sollte noch im Oktober über die Pyrenäen hinüber nach Frankreich und von da nach England segeln, um sich dort den großen Preis für seine Erfindung zu holen.

Von den fünf Brieftauben, welche der Kapitän Roß auf seiner Nordpolfahrt mitgenommen hat und die er heimschicken wollte, wenn er entweder einfrieren oder den Kapitän Franklin auffinden sollte, sind zwei in London eingetroffen und haben sich in demselben Taubenschlag niedergelassen, von dem sie genommen wurden. Sie hatten keinen Zettel angeheftet, doch schien es, als wären diese abhanden gekommen.

Ein amerikanisches Blatt schildert uns die Verdienste einer Frau des Westens der vereinigten Staaten, deren Mann nach Kalifornien ging und ihr allein die Sorge über eine Familie von fünf Kindern überließ, deren ältestes zwölf Jahre alt ist, während das jüngste noch an der Brust liegt. Die Frau, 35 Jahre alt, hat binnen Jahresfrist 700 Ellen Seidengarn gesponnen, sie hat 800 Pfund Ahornzucker gemacht, hat im Walde alles Holz ge-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

sammelt und nach Hause geschafft, dessen sie bedürftig. Sie hat außerdem einem kleinen Handel vorgestanden, hat all ihr Korn mit Hülfe eines Ochsens, den sie selbst leitete, in die Mühle transportirt und zurück, hat ihre fünf Kinder gewartet und gepflegt und 6 Kühe und 11 Hämmel bedient, die in ihrem Besitz befindlich! Wie würde eine solche Thätigkeit manchen Kaffeebasen zusagen?

Das Gold sinkt immer tiefer. Heute am 25. Okt. stehen in Frankfurt die Louisd'or zu 9 fl. 42½ kr., preußische Friedrichsd'or zu 9 fl 55 kr. und holländische 10Gulden-Stücke zu 9 fl. 47 kr. Nur die Randdukaten halten steif auf 5 fl. 36 kr.

Das Ungeheuer in Bremen.

(Fortsetzung.)

Anstatt daß diese Worte auf Gesinas Herz einen tiefen Eindruck machten, so trafen sie nur eine lieblos Verstockte; denn noch an demselben Tage faßte die Mörderin den Entschluß: die Mutter ins ewige Leben zu fördern. Unbemerkt von Jedermann mischte sie eine hinreichende Portion Arsenik unter die Limonade, das Lieblingsgetränk der Mutter. Die Wirkungen davon zeigten sich auch schon nach wenigen Stunden. Heftige Leibschmerzen, Erbrechen und Durchfall stellten sich ein. Die Kranke ward den andern Tag so schwach, daß sie nach dem Genusse des heiligen Abendmahls verlangte und am Morgen des dritten Tages, den 2. Mai 1815, starb. Beim Durchsuchen der der Mutter gehörigen Effekten fand Gesina in einem verborgenen Fache ihres Schrankes ein Päckchen, welches sorgfältig mit Zwirn zusammengebunden war. Es trug die Aufschrift: Ratzenkraut Der kostbare Schatz wurde von Gesina augenblicklich in gute Verwahrung genommen. Leider erheischte der böse Dämon in ihrer Brust bald wieder ein neues Opfer.

Gesina meinte, Gottfried, dessen Hand sie um jeden Preis in der Welt erringen müsse, sey deßhalb manchmal so zurückhaltend gegen sie, weil ihm an der Seite einer Gattin, die schon drei Kinder in die Ehe mitbringe, wenig Glück blühe. In der Nacht, welche dem Begräbniß der Mutter folgte, kam ihr der Gedanke, das jüngste ihrer Kinder zu vergiften. Abends gegen vier Uhr reichte sie dem kaum sechzehn Monate alten Mädchen Kuchen, den sie zuvor mit Arsenik bestreut hatte. Um eilf Uhr lag das Kind auf der Bahre. Acht Tage später vergiftete sie auch das älteste Mädchen, und vier Wochen nach dieser Unthat gab sie dem Vater den Tod in der Suppe. Jezt war ihr Söhnchen allein noch übrig; auch er mußte daran glauben, sonst hätte sie ja ihre ganze Familie nutzlos gemordet. Einige Wochen nach Vater Timms Tode reichte sie ihrem Heinrich gleichfalls Gift. Am 22. September starb der Knabe unter den fürchterlichsten Schmerzen. — In der kurzen Zeit von fünf Monaten hatte somit Gesina Aeltern und Kinder auf die entsetzlichste Weise hingemordet, und dennoch stand sie fortwährend in einem sehr guten Rufe, den sie durch die vollendetste Gleißnerei täglich noch zu vermehren wußte. Jedermann bedauerte die arme Dulderin, der das launenhafte Schicksal so Vieles und so Schweres auferlegt hatte. Ihre Augen schwammen bei jedem neuen Verluste, der sie traf, in heißen Thränen. Wohlthaten und Opfer, die sie den Unglücklichen reichlich spendete, sollten, nach ihren eigenen Aeußerungen, den Himmel versöhnen und die Stunde ihrer harten Prüfungen abkürzen.

Nach dem Tode des lezten Kindes verbreitete sich das dunkle Gerücht, so viel schnell auf einander folgende Todesfälle in einer Familie könnten nicht mit rechten Dingen zugehen. Eine Freundin Gesinas machte diese darauf aufmerksam und gab ihr unverholen den Rath, den gemordeten Kleinen öffnen zu lassen. Sicher gemacht durch so viele glücklich verborgene Schandthaten, willigte das Ungeheuer nach kurzer Ueberlegung ein. Die Leiche wurde geöffnet und der Arzt erklärte: daß das Kind an einer Verschlingung der Eingeweide gestorben sey!!

So wacker Gesina nun auch darauf los gemordet hatte, so trefflichen Saamen sie in dem stillen Schooße der Erde eingesenkt, so wollte doch die von ihr gewünschte Frucht immer nicht reifen. Gottfried, der zwar großes Vergnügen an dem Umgang der verliebten Wittwe fand, machte aber durchaus keine Anstalt, seinen Raub vor dem Altar zu heiligen. Mit Schlangenklugheit vermied er jede Gelegenheit, die zu einer ehelichen Verbindung führen konnte, und wollte Gesina zuweilen dieses Thema anstimmen, wußte er geschickt immer wieder davon abzulenken. So verfloß der Winter von 1815 bis 1816. Mit dem Eintritt des Frühlings mußte Gottfried eine neue Geschäftsreise antreten, von welcher er gegen das Ende Mai zurückzukehren versprochen hatte.

Harrend des Geliebten, der nun mit jedem Tage eintreffen konnte, saß Gesina eines Abends in ihrem Zimmer. Die untergehende Sonne warf ihre lezten Strahlen durch die Fenster, da wurde es laut auf der Flur. Nahende Schritte jagten sie vom Stuhle empor, sie lief hastig nach der Thür und öffnete. Ein zerlumpter Bettler fragte nach Madame Miltenberg.

Ich bin es selbst, erwiederte Gesina mit Zögern.

Ja, du bist es, sagte der Zerlumpte, voll Freuden ihr die Hand entgegenbietend, ich erkenne dich wieder. Meine liebe Schwester!

Bruder Johann! rief Gesina im höchsten Staunen.

Stoß mich nicht von dir, Schwester, fuhr derselbe in kläglichem Tone fort; ich bin krank und hulflos, du bist wohlhabend und gütig. Ach, ich habe mirs ja immer gedacht, daß es dir noch gut gehen müsse. Fromm, wie du immer warst, nimm jezt mich Verirrten in deinen treuen Schwesterarmen auf.

Gesina führte ihn schweigend in ihr Zimmer. Sein Tod wurde in diesem Augenblicke beschlossen, denn feindlich stand er ja allen ihren Plänen im Wege. War er doch wohl nur gekommen, um sein Erbe in Empfang zu nehmen: er sollte es haben, haben zu seinem Verderben! Nach einer kleinen Weile, in der sie sich gefaßt hatte, reichte sie ihm mit Freundlichkeit die Hand zum Willkommen. Das Dienstmädchen mußte Erfrischungen besorgen, und Gesina erkundigte sich mit schwesterlicher Theilnahme nach den Schicksalen des so lange Abwesenden. Bruder Johann erzählte: daß er schon im Jahre 1812 Soldat geworden sey, und als solcher den russischen Krieg mitgemacht habe. Von Hunger und Beschwerlichkeiten jeder Art fast ganzlich niedergedrückt, in jenem harten Winter auch beinahe aller Kleidung entbehrend, habe er daselbst die Füße erfroren. Rührend war die Erzählung von dem Ungemach, das er, so wie Tausende seiner Kameraden, erduldet; zu jedem Herzen mußte die Noth sprechen, in welcher ganze Schaaren das Ende ihres Lebens gefunden haben, nur in Gesinas entmenschter Brust regte sich kein Mitleid oder Gefühl der Schwesterliebe. (Fortf. folgt.)